

Bericht über das Projekt einer Deutsch-Spanischen Kontrastiven Grammatik

Mit den Arbeiten zum Projekt einer kontrastiven Grammatik des Deutschen und Spanischen wurde im Januar 1974 begonnen. Es gab zunächst verschiedene Schwierigkeiten, so daß von einem zügigen Arbeiten erst im Blick auf einen späteren Zeitpunkt gesprochen werden kann. Ich brauche in diesem Zusammenhang nicht zu unterstreichen, daß wir nicht von einer schon erprobten Vorlage, einem einigermaßen 'gesicherten' Modell ausgehen konnten. Auch das zuvor vom Institut für deutsche Sprache mit einer beträchtlichen Anzahl von Mitarbeitern in Angriff genommene Projekt einer deutsch-französischen Grammatik, unter der Leitung des Kollegen Jean-Marie Zemb (Paris), konnte uns nicht als Vorlage dienen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Ergebnis dieses Projekts nicht vorlag bzw. noch immer nicht vorliegt (ich muß jedoch M. Zemb für ein langes, mir sehr nützliches Gespräch danken, das ich im Frühjahr 1975 über das deutsch-französische Projekt mit ihm führen konnte). Wir waren also – sind es noch immer – im wesentlichen auf uns selbst gestellt.

Die fünf Mitarbeiter am deutsch-spanischen Projekt sind Dr. Gerd Breitenburger (Freiburg i.Br.), Dr. Nelson Cartagena (Concepción, Chile), Francisco García (Tübingen), Raingard Lötscher-Booz (Freiburg i.Br.), Dr. Leopoldo Sáez (Valparaíso, Chile). Stellvertretender Projektleiter ist Dr. Nelson Cartagena. Dr. Sáez mußte leider im Oktober 1976 ausscheiden, da ihm ein Lektorat für Spanisch an der Universität Bonn angeboten wurde; er steht jedoch weiterhin als freier Mitarbeiter zur Verfügung. Die Gruppe besteht somit, vom Projektleiter abgesehen, aus zwei (über ausgezeichnete Deutschkenntnisse verfügenden, weithin in Deutschland ausgebildeten spanisch Sprechenden und aus zwei deutsch Sprechenden. Zur Gruppe gehörte zuvor auch Frau Dr. Irmgard Vogel, die bereits am deutsch-französischen Projekt mitgearbeitet hatte und jetzt an unserem Projekt unter einem Honorarvertrag mitarbeitet; sie wird Ende 1976 wahrscheinlich ganz ausscheiden. Schließlich ist Bruno Schneider, Akademischer Oberrat am Romanischen Seminar der Universität Freiburg, in lockerer Form an dem Projekt beteiligt.

Es kann hier nur darum gehen, einen kurzen Einblick in den Stand unserer Arbeit zu geben. Es ist auch sogleich anzumerken, daß dieser Stand vorläufig ist: wir sind noch immer, um einen bekannten Titel aufzunehmen, in der Phase des "Ringens" um eine deutsch-spanische kontrastive Grammatik. Andererseits sind wir nun aber doch ziemlich ans Ende dieser Phase gelangt. Es kommt ja unvermeidlich, bei solcher Arbeit, der prekäre Augenblick, in dem 'dezisionistisch' gesagt werden muß: so wie es jetzt ist,

muß es bleiben, wenn bei der Sache überhaupt etwas herauskommen soll: "sit ut est aut non sit". Dies gilt erst recht bei einem Projekt, das befriestet — allzu kurz befristet — ist und an dem mehrere Personen mit verschiedener Einstellung und verschiedenen Interessen beteiligt sind.

Die Grammatik, die ungefähr 800 Seiten umfassen wird, besteht aus fünf Teilen, deren Überschriften vorläufig sind:

- I. Phonologie und Phonetik
- II. Morphologisch-syntaktischer Teil
- III. Zusammenstellung der wichtigsten Unterschiede zwischen beiden Sprachen
- IV. Onomasiologischer Teil
- V. Anhänge

Der erste Teil bringt eine genaue Beschreibung und kontrastive Analyse der phonologischen Systeme beider Sprachen, ihrer phonetischen Realisierung und graphischen Darstellung; ferner eine knappe Beschreibung und kontrastive Analyse der wichtigeren Intonationsmuster beider Sprachen und ihres Verhältnisses zu den Interpunktionszeichen; schließlich stellt dieser Teil die Besonderheiten des amerikanischen Spanischen in Phonologie, phonetischer Realisierung und Intonation zusammen.

Der zweite Teil — Morphologie und Syntax in semasiologischer Darstellung — bringt die Grammatik im engeren Sinn. Er behandelt nacheinander erstens die neun nominalen und verbalen Flexionskategorien (Numerus, Genus, Kasus, Komparation, Person, Tempus, Aspekt, Modus, Vox), zweitens die Wortarten in ihrer Verbindung mit den Flexionskategorien (1. Nichtflektierte Wortarten, 2. Flektierte Wortarten), drittens die verschiedenen Phrasentypen, viertens die verschiedenen Satztypen. In diesem Abschnitt werden auch Beispiele für ein kontrastives Valenzlexikon gegeben. Auch die Verhältnisse der Wortfolge werden hier dargestellt. Die durchsichtigen Wörter, also die abgeleiteten und die zusammengesetzten Wörter, werden in ihren wichtigsten Typen vorgeführt. Dabei geht es nicht um die Möglichkeit der Bildung 'neuer' Wörter (einen Aspekt, den sowohl die traditionelle als auch die moderne Wortbildungslehre, wie ich finde, ungebührlich in den Vordergrund stellen), sondern — unter Betonung des kontrastiv Relevanten — um die Art, w i e die durchsichtigen Wörter in den beiden Sprachen gebildet s i n d.¹ Am Schluß dieses Teils werden die amerikanischen Abweichungen von der kastilischen Norm im morphologischen und syntaktischen Bereich zusammengestellt.

Sowohl im ersten als auch im zweiten Teil werden wir in der Weise vorgehen, daß wir zu jedem einzelnen Punkt erst die Verhältnisse im Deut-

schen, dann die Verhältnisse im Spanischen darstellen und schließlich – in einem dritten Schritt – die Verhältnisse in beiden Sprachen kontrastiv analysieren. Wir bringen also, in stets wiederholtem Dreischritt, zwei 'unidirektionale' Grammatiken, eine deutsche und eine spanische, und schließlich die kontrastive Analyse, die das Gemeinsame und besonders natürlich das Verschiedene herausarbeitet.

Für das Deutsche gehen wir aus von einer gemäßigten Hochsprache. Wir werden nur gelegentlich regionale oder andere Varianten aufnehmen. Für das Spanische ist unser Bezugspunkt die kastilische Norm. Die amerikanischen Varianten des Spanischen stellen natürlich ein spezifisches Problem. Gäbe es eine einigermaßen einheitliche amerikanische Norm des Spanischen, würden wir uns – aus Gründen, die auf der Hand liegen – kaum für dessen kastilische Norm entschieden haben. Da es eine solche Norm nicht gibt, ist es nach wie vor am zweckmäßigsten, beim sogenannten 'Kastilischen' zu bleiben. Daß damit keinerlei Wertung verbunden ist, braucht nicht hervorgehoben zu werden: die kastilische Norm ist, gegenüber den übrigen, nicht als solche schon privilegiert. Wir werden, wie ausgeführt, in je einem Anhang zu Teil I und zu Teil II – also klar abgesetzt – die amerikanischen Varianten zusammenstellen. Im übrigen sind diese Varianten an Zahl und Gewicht, wenn man vom phonologisch-phonetischen Bereich absieht, nicht groß.

Der dritte Teil bringt – in vollständigem Durchgang – eine kurze, jeweils knapp kommentierte Auflistung der wichtigsten Unterschiede zwischen den beiden Sprachen im morphologischen und syntaktischen Bereich. Er ist insofern eine Zusammenfassung des zweiten Teils und dient vor allem der Übersicht und raschen Orientierung des Lesers.

Der vierte Teil beansprucht größere Originalität. Er sucht, von einem 'onomasiologischen' Ansatz ausgehend, hinsichtlich eines bestimmten inhaltlichen Verfahrens die verschiedenen formalen Möglichkeiten in beiden Sprachen aufzuzeigen und zu analysieren. Ursprünglich hatten wir die Absicht, die Grammatik durchweg so anzulegen: was jetzt als vierter Teil erscheint, ist also gleichsam der Rest unseres ursprünglichen generellen Ansatzes. Unsere schlichte, aber, ich glaube, nicht unzutreffende Überlegung war die folgende: es geht um synchronischen Vergleich, oder, wie ich entschieden vorziehen würde, um den Vergleich zweier gegenwärtiger Kopräsenzen²; jeder Vergleich setzt eine Basis, ein Woraufhin des Vergleichens, voraus: man muß wissen, indem man vergleicht, im Blick auf was verglichen werden soll, es geht um das "tertium" des Vergleichs; dies "tertium" kann nur ein mehr oder weniger allgemein umrissenes bzw. umreißbares Inhaltliches sein: ein inhaltliches Ver-

fahren, wie zum Beispiel Verneinung, Hervorhebung usw.; diese inhaltliche Verfahren müssen – von b e i d e n Sprachen ausgehend – in sorgfältiger semasiologischer Analyse (“from form to meaning”) erarbeitet werden. Wir haben also schließlich zweierlei: einmal eine Reihe (in solcher Analyse erarbeiteter) inhaltlicher Verfahren, zum anderen bestimmte materielle Formen, die in den beiden Sprachen zum Ausdruck jener Verfahren zur Verfügung stehen und natürlich – semasiologisch gesehen – nicht völlig gleichwertig sind. Es handelt sich nur im Grenzfall um totale, im Normalfall jedoch um partielle funktionelle Äquivalenzen. Es geht hier um das, was Mario Wandruszka, dessen Arbeiten dieser Ansatz überhaupt nahe steht, als “Polymorphie” bezeichnet: zum Ausdruck eines identischen Inhaltlichen stehen mehrere – funktionell äquivalente – formale Mittel zur Verfügung des Sprechenden.³ Diese formalen Mittel, die natürlich in verschiedenen Sprachen vielfach verschieden sind, bilden demnach die Objekte des Vergleichs, die inhaltlichen Verfahren dessen jeweilige “tertia”. Es werden also verschiedene materielle Formen beider Sprachen im Blick auf die als “tertia” gedachten vorgängig umrissenen inhaltlichen Verfahren miteinander verglichen.

Der Plan, die ganze Grammatik – von bestimmten Bereichen, zum Beispiel Wortfolge und natürlich dem phonologisch-phonetischen Bereich abgesehen – so anzulegen, erwies sich als zu ehrgeizig, zumindest im Blick auf die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit. Auch dürfte diese Art der Anlage dem vorgesehenen Benutzerkreis Schwierigkeiten bringen. So haben wir uns dazu entschlossen, in diesem vierten Teil, nach der semasiologisch ausgerichteten Darstellung des zweiten Teils, wenigstens in einem paradigmatischen Sinn einige Beispiele für diese Art der Darstellung zu bringen. Nicht zuletzt um darzutun, daß es, trotz unleugbarer Schwierigkeiten prinzipiell möglich wäre, gesamthaft so vorzugehen. Eine solche Darstellung hat nicht nur in kontrastiver Hinsicht ein besonderes Interesse: sie kommt der Wirklichkeit der Sprache und des Sprechens entschieden näher und hebt die Grenzen zwischen den verschiedenen Bereichen oder ‘Ebenen’ der Sprachbeschreibung vielfach auf (dasselbe kann hier lexikalisch, hier grammatisch, hier phonisch geleitet werden). Wir werden, wie wir die Dinge im Augenblick sehen, die folgenden “tertia” behandeln: Formen des Fragens, Formen des Verneinens, Formen des Befehlens, Formen der Hervorhebung, Formen der lokalen Deixis, Formen der temporalen Deixis, Formen der Komposition, Formen der Modalität, Formen für die Darstellung eines Geschehens von demjenigen her, an dem es sich vollzieht, Formen für die Darstellung eines Geschehens ohne Nennung des Täters, Formen für die Darstellung vorgangshaft gesehenen Geschehens, Formen für die Darstellung zustandhaft gesehenen Geschehens, Formen der An-

rede, Formen für weibliche Berufsbezeichnungen. Kriterium für die Auswahl ist einmal die leichte Greifbarkeit des "tertium", zum andern dessen kontrastive Relevanz. Daß die genannten "tertia" uneinheitlich sind, in verschiedener Hinsicht, scheint mir kein durchschlagender Einwand zu sein.

Im Hintergrund dieses Ansatzes steht übrigens ein Werk, das es verdiente, stärker in den Vordergrund zu treten, nämlich Ferdinand Brunots "La pensée et la langue" : "Il faut se résoudre à dresser des méthodes de langage, ou les faits ne soient plus rangés d'après l'ordre des signes, mais d'après l'ordre des idées" (S. XX). Das Ziel, das er hiermit verfolge, sei: "donner une idée de ce qu'est réellement le langage" (S. XII). Darum geht es, neben anderem, auch uns.

Der fünfte Teil schließlich besteht aus einzelnen, meist kurzen, nicht zusammengehörenden Anhängen, die für den Leser in dieser oder jener Hinsicht nützlich sein können und in denen der sprachpragmatische Aspekt dominiert: Vornamen und Nachnamen, Anrede (z.B. *Don, Señor, amigo* usw.), Grußformeln, Tageseinteilung, Uhrzeiten, typische Wendungen in bestimmten Gesprächssituationen, Ausrufe, 'falsche Freunde' im Lexikalischen.

Wir wollen, vor allem übrigen, ein nützliches Buch zuwege bringen, das heißt ein solches, das den Lesern bei ihrer eigenen Arbeit hilft, auch dadurch, daß es ihnen eigene Arbeit erspart. Nützlichkeit soll Vorrang haben vor Originalität. An was für Leser ist gedacht? Einmal an solche, die sich für eine der beider oder für beide Sprachen interessieren, an alle, die wissen wollen, was hier der Fall ist und was nicht. Zum anderen und besonders ist natürlich an diejenigen gedacht, die sich für den Erwerb der *e i n e* Sprache auf der schon gegebenen Grundlage der jeweils *a n d e r e n* interessieren: Studenten (spanisch sprechende, die deutsch lernen, deutsch sprechende, die spanisch lernen), Sprachlehrer (an Sekundarschulen, Volkshochschulen, Hochschulen), Autoren von Lehrbüchern. Die Aussagen über das Deutsche werden in spanischer Sprache, die Aussagen über das Spanische in deutscher Sprache gemacht: so mag die Grammatik auch denjenigen nützlich sein, die sich, ohne über ausreichende aktive oder passive Sprachkenntnis zu verfügen, nur *ü b e r* die jeweils andere Sprache unterrichten wollen.

Unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit soll die Terminologie der Grammatik möglichst zugänglich gehalten werden: dies heißt, daß wir, wo immer möglich, bei den hergebrachten Termini bleiben. Am Anfang der Grammatik werden die in ihr verwendeten Termini alphabetisch zusammengestellt und kurz erläutert. Auch die Theorielastigkeit so vieler gegen-

wärtig vorgelegter Arbeiten soll vermieden werden. Diese kontrastive Grammatik des Deutschen und des Spanischen soll vor allem durch Faktenbezogenheit gekennzeichnet sein. Sie will nicht zeigen, daß ein bestimmtes aus diesem oder jenem — meist äußerlichem, kontingentem Grund — übernommenes Modell richtig ist oder daß man mit ihm 'arbeiten' kann. Wir wollen hier nicht, im Blick auf irgendein 'theoretisches Konstrukt', Recht behalten. Es geht uns vielmehr um die Darstellung der grammatischen Tatsachen in beiden Sprachen. Eine solche Haltung ist nicht notwendig Ausdruck von Theoriefeindlichkeit oder Theoriedefizit. Es geht uns allein um Vermeidung jener unguten, rechthaberischen Theorielastigkeit, von der ich sprach. Unsere Grammatik wird daher dem Vorwurf des 'Eklektizismus' schwerlich entgehen. Es wäre jedoch zu prüfen, ob oder inwieweit ein solcher Vorwurf, den wir mit Gelassenheit tragen, überhaupt sinnvoll ist: warum sollte man nicht, was einem in v e r s c h i e d e n e n Methoden als richtig erscheint, aus dem übrigen 'auswählen' können?

Unsere Hauptschwierigkeit liegt darin, daß die uns verbleibende Zeit zu knapp ist. Es erscheint als unmöglich, daß wir zum vorgesehenen Zeitpunkt — Ende 1977 — das fertige Manuskript vorlegen können. Wir hoffen, den Termin jedenfalls nicht allzu großzügig zu überschreiten. Es ist kein Zweifel, daß es dem Projekt qualitativ sehr zugute käme, wenn die Frist um ein Jahr verlängert werden könnte. Videant consules.

Anmerkungen

- 1 Hierzu H.-M. Gauger, *Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung*, Heidelberg 1971.
- 2 Hierzu H.-M. Gauger, *Sprachbewußtsein und Sprachwissenschaft*, München 1976, S. 33 ff.
- 3 M. Wandruszka, *Interlinguistik: Umriss einer neuen Sprachwissenschaft*, München 1971, S. 56 - 73.